

Eduard Zwierlein

Erkenne dich
selbst!

Verlag Karl Alber Freiburg / München



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Coverbild: Segelboote auf dem Staffelsee (Ausschnitt);
© PK-Photos – iStock – GettyImages
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49152-2

Inhalt

Vorbemerkung	7
1. ← Erkenne dich selbst – Der ursprüngliche Sinn eines antiken Weisheitsspruchs	9
2. ← Erkenne dich selbst – Leitmotiv abendländischen Denkens	18
3. ← Du bist wie alle	39
4. ← Niemand ist wie du	56
5. ← Du bist dir selbst entzogen	80
6. ← Du musst dich selbst annehmen	90
7. ← An den Früchten werdet ihr sie erkennen	104
8. ← Erwachen – Fragen – Suchen	118
9. ← Selbsterkenntnis ist ein Abenteuer ohne Ende	129
Herangezogene Literatur	143
Empfohlene Lektüre	146
Bildnachweise	147
Personenregister	149

Vorbemerkung

(Unbekannt)

Der Mensch bringt sein Haar täglich in Ordnung. –
Warum nicht auch sein Herz?

Philosophie ist von Anfang an Welt- und Lebensorientierung. Sie versucht zu verstehen, »was die Welt im Innersten zusammenhält« (Goethe), aber auch der Sehnsucht des Menschen nach einem gelungenen oder glücklichen Leben entgegenzukommen. Darum ist die Philosophie ursprünglich stets Lebenskunst, der Versuch also, dem Menschen in seiner Lebensführung vernünftige Orientierung und Handreichung zu geben.

Die Grundfragen der Lebenskunst sind über die Zeiten hinweg keinen allzu heftigen Schwankungen unterworfen; denn sie haben es ja vor allem mit dem »Wesen« oder der »Lage« des Menschen zu tun, und dieses Menschsein ist, auch wenn seine Kontexte sich wandeln, in seinen Grundzügen und Grundfragen recht konstant. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen, rechtlichen oder ökonomischen Gegebenheiten erlauben dem Menschen unterschiedliche Spielräume, um sein Wesen heraus zu experimentieren. Auf diese Weise entstand im Laufe der Zeit ein reicher Schatz an Einsichten, Ideen und Inspirationen für die Grundfragen der Lebenskunst, die die persönliche Suche nach einem eigenen Verständnis und eige-

nen Antworten hilfreich unterstützen. Ohne gelehrt Aufwand und in verständlicher Sprache greifen wir auf diesen Schatz zurück in der Absicht, damit die ein oder andere Inspiration oder Nachdenklichkeit beim Leser auszulösen. Der Sinn kann nur sein, dass diese Überlegungen zur Lebenskunst anregen, sie für die eigene Lebenskunst zu prüfen und im besten Falle ihr einzufügen.

Erkenne dich selbst ist eine der maßgeblichen Weisheitsformeln der Philosophie und ein Leitmotiv ihres Nachdenkens. Es ist nicht einfach klar, wer und was wir sind. Vielmehr sind wir uns als Frage gegeben und haben die Aufgabe, diese Frage, die wir sind, zu verantworten. So verwickelt uns das Problem der Selbsterkenntnis in das Abenteuer lebendigen Philosophierens und legt den Grundstein für eine aufgeklärte Lebenskunst. Der Verlagsleitung des Verlages Karl Alber, Herrn Lukas Trabert, sage ich meinen herzlichen Dank für die kluge und umsichtige Begleitung dieses Bandes; vor allem aber für die Bereitschaft, mit diesem ersten Band eine kleine Reihe zur Lebenslust aus der Taufe zu heben.¹

¹ Mit diesem ersten Band wird eine auf zehn Bände geplante Reihe der Lebenskunst eröffnet.

1.



Erkenne dich selbst – Der ursprüngliche Sinn eines antiken Weisheitsspruchs

Beginnen wir den Rückgang zum antiken »Erkenne dich selbst« über eine Zwischenstation und lassen wir uns durch einen mittelalterlichen Spruch mitten in das Thema des Nachdenkens über Selbsterkenntnis hineinführen:²

Ich bin, ich weiß nicht wer.
Ich komm, ich weiß nicht woher.
Ich geh, ich weiß nicht, wohin.
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.

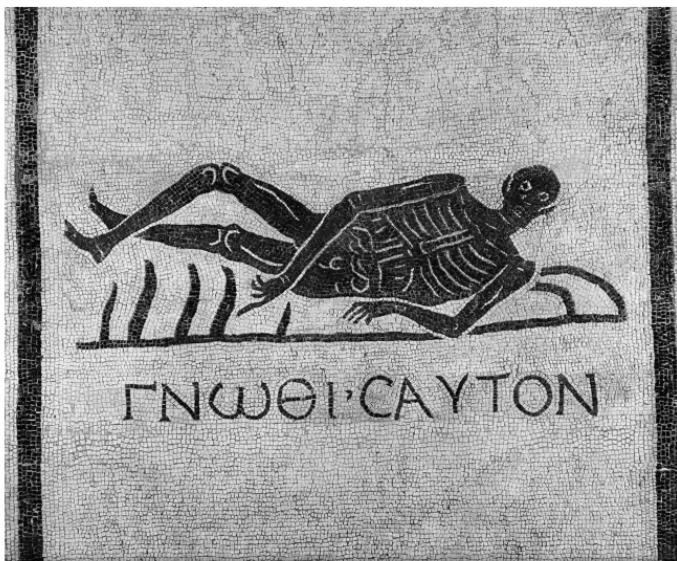
Dreimal führt der Spruch das Nichtwissen an. Woher, wohin, wer – das sei alles zuletzt und in seiner Tiefe nicht einfach klar und gewusst. Ludwig Wittgenstein schreibt in seinen *Philosophischen Untersuchungen* einmal: »Ein philosophisches Problem hat die Form: ›Ich kenne mich nicht aus.‹« Aber ist dann die Selbsterkenntnis überhaupt ein philosophisches Problem?

² Vgl. dazu ausführlicher E. Zwierlein, *Magna quaestio. Der Mensch als große Frage. Essay zur Grundlegung der Philosophie*. Berlin 2013.

Würden wir denn sagen, dass wir uns im Blick darauf, wer wir sind, nicht auskennen?

Die Formel »Erkenne dich selbst« war auf einer Wand in der Tempelvorhalle des *Apoll* in Delphi angebracht. Er soll von einem vorsokratischen Philosophen stammen, der als einer der sieben Weisen gilt, die von *Platon* in seiner frühen Schrift *Protagoras* aufgelistet werden. Manchmal wird er *Thales* zugeschrieben, wahrscheinlicher aber handelt es sich um einen spartanischen Politiker und Gesetzgeber aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus mit Namen *Chilon von Sparta*. Dass sein Weisheitsspruch den Tempel des Gottes *Apoll* ziert, gibt uns einen ersten Hinweis darauf, was das »Erkenne dich selbst« ursprünglich im Sinn hat.

Wir entdecken die ursprüngliche Bedeutung des Spruchs, wenn wir bemerken, dass der Spruch als Imperativ auftritt: Erkenne dich selbst! Er stellt dem Menschen eine Forderung. Es ist der Gott *Apoll*, der den Menschen zur Selbsterkenntnis auffordert. Doch warum? Als apollinische Weisheit macht sie den Menschen im Unterschied zu den Göttern auf seine *Sterblichkeit, Unvollkommenheit und Hinfälligkeit* aufmerksam. In dem römischen Mosaik aus der Kirche San Gregorio in Rom ist dieser Gedanke eingefangen. Das Mosaik verbindet den delphischen Spruch mit dem Bildnis eines Skeletts und erinnert so wie ein *memento mori* (bedenke, dass du sterben musst; sei dir bewusst, dass du sterblich bist) an die Vergänglichkeit des Menschen.



Römisches Mosaik, Kirche San Gregorio, Rom (1. Jh. n.C.)

Die Welt der Götter und die der Menschen ist durch eine fundamentale Trennung geschieden.

So versteht auch *Seneca* in seiner Trostschrift an *Marcia* zum frühen Tod ihres Sohnes das »Erkenne dich selbst« als mahnende Erinnerung an die Zerbrechlichkeit des Menschen: »Was du hoch schätzt und was du verachtst – ein und dieselbe Asche wird es gleich machen.« Im Vergleich zur göttlichen Vollkommenheit ist der Mensch ein sehr begrenztes, sterbliches Wesen. Hält sich der Mensch aber für Gott, verliert er seine Menschlichkeit. Er fällt aus dem ihm zu- und angemessenen Ort seiner *Mitte* und seinem *Maß*. Menschlich ist der Mensch nur, wenn er die Grenzen erkennt und

anerkennt, die ihm als Mensch durch seine Sterblichkeit und Unvollkommenheit gezogen sind, und er sich in Maß und Mitte aufzuhalten bereit ist, die ihm zugewiesen sind.

Diese *goldene Mitte*, nicht das schlechte Mittelmaß, ist auch das Leitprinzip der Ethik und der Politik bei *Aristoteles*. Das gute Verhalten, das er Tugend nennt, ist seinem Wesen nach Mitte. Es vermeidet das Schlechte, das sich ins Grenzenlose des Übermaßes, des Zuviel, oder des Mangels, des Zuwenig, stürzt. Lebenskunst der Selbsterkenntnis ist ein vernunftbestimmtes Wählen dessen, was uns als Menschen angemessen ist. Gut für uns aber ist allein der Wille, sich in der dem Menschen angemessenen Mitte zu halten und die Extreme zu meiden. So kann auch *Blaise Pascal* sagen: »Wenn man die Mitte aufgibt, heißt das, man gibt die menschliche Natur auf.« Auf die Frage »Was ist der Mensch?« antwortet er entsprechend, dass er zwischen All und Nichts situiert sei, ein Nichts vor dem Unendlichen und ein All gegenüber dem Nichts. Denn er positioniert den Menschen in einer eigenartigen »Mitte« zwischen Wissen und Nichtwissen, zwischen Licht und Dunkel, zwischen Größe und Elend, zwischen Wollen und Nicht-Können, auch wenn es sich nur um den Anschein einer Mitte handelt, da er die genaue Mitte nicht kennt.

Wer seine Grenzen nicht kennt und anerkennt, verfällt der *Anmaßung*, der Hybris. Die Hybrisgefahr ist hier nicht nur eine ethische, sondern auch eine des Erkennens. Erkenntnistheoretischer Hochmut, so *Pascal*,

überschätzt die Fassungskraft der Vernunft: »Denn was ist schließlich der Mensch in der Natur? Ein Nichts im Vergleich mit dem Unendlichen, ein All im Vergleich mit dem Nichts, ein Mittelding zwischen nichts und allem, unendlich weit davon entfernt, die Extreme zu erfassen; das Ende der Dinge und ihre Anfänge sind ihm in einem undurchdringlichen Geheimnis unerbittlich verborgen.« So ist die Gesamtposition des Menschen schließlich »utopisch«, und er selbst versteht sich als ein sonderbares »Zwischenwesen«, als Anschein einer Mitte, einer weiten und schwankenden Mitte, eigentlich eingespannt zwischen den Abgründen des unendlich Großen und des unendlich Kleinen.

Auf eindrucksvolle Weise illustriert die Geschichte von *Ikarus* und seinem Vater *Dädalus* das Problem der Mitte und Hybris, die Gefahr, das »goldene Mittelmaß« (*Horaz*) zu verlieren. Der *Ikarus*-Mythos erzählt vom verlorenen Maß, von Vermessenheit, von Selbstüberschätzung und Überheblichkeit, vom Überschreiten der zu beachtenden Grenzen und dem Frevel an der Mitte. Um ihrer Gefangenschaft auf Kreta zu entkommen, und da die See- und Landwege bewacht waren, ersann *Dädalus* einen Ausweg durch die Luft. Er konstruierte mit Hilfe von Stangen, Wachs und Federn Flugwerkzeuge, mahnte seinen Sohn aber, weder zu tief zur Feuchte des Meeres noch zu hoch in die Hitze der Sonne zu steigen. Um der Grenze der Gefangenschaft zu entkommen, wurde also ein neuer Weg gefunden. Doch auch dieser Weg verlangt nach seiner Mitte. Weder zu viel nach unten noch zu viel nach oben,

beides bedeutete den Tod. *Ikarus* aber wurde übermütig, die Tragödie nahm ihren Lauf und seine hochfliegenden Pläne brachten ihm den tödlichen Sturz in die Tiefe. Hochmut kommt vor dem Fall. *Jacob Peter Gouwi* hat den dramatischen Moment, den *Fall des Ikarus*, entsprechend eingefangen:

Dass der Mensch über sich hinaus will und darin eine ständige Versuchung hat, Grenzen zu sprengen, zeigt seine Ambivalenz. Diese Sehnsucht erinnert ihn, so könnte man mit *Platon* sagen, an einen göttlichen Ursprung, der noch in ihm nachklingt. In seinem Denken und Handeln wird er permanent versuchen, etwa vorliegende Grenzen zu verschieben oder zu durchbrechen. Dies ist sogar notwendiger Teil seiner Menschwerdung. Ein anderer Teil fordert ihn aber ebenso kontinuierlich auf, seine grundsätzliche Begrenztheit im Erkennen und Handeln zu sehen und zu respektieren, um sich nicht ins Maßlose zu verlieren und Tabus zu brechen, die seine Fähigkeit zum Glück erschüttern könnten. Der Mensch ist nämlich nicht nur mit Gott verwandt, sondern auch etwas von ihm sehr Verschiedenes.

Der Spruch mahnt und warnt den Menschen also, sein rechtes Maß zu erkennen, seine Grenzen zu sehen und sich nicht zu überschätzen. Als Gegengift zur Hybris könnte er also einfach heißen: Bedenke, dass du nur ein (endlicher, sterblicher, unvollkommener) Mensch bist – und kein Gott.³ Dass dies in die richtige Richtung

³ Psalm 90 fordert den Menschen auf, klug zu werden, indem Gott ihn lehre zu bedenken, dass er sterben muss.



Jacob Peter Gouwi: Der Fall des Ikarus (1636)

weist, wird unterstützt durch den Umstand, dass nach Platons Frühdialog *Protagoras* diese Inschrift gleich neben einem berühmten anderen Weisheitsspruch zu lesen war: »Nichts im Übermaß«. Beide Weisheitssprüche erläutern einander. Sie stimmen darin überein, dass Maß zu halten das Beste für den Menschen sei.

Doch kehren wir noch einmal zu Wittgensteins Charakteristik eines philosophischen Problems zurück

und fragen wir uns, ob wir uns tatsächlich im Blick auf die Frage, wer wir sind, nicht auskennen. Sind wir uns denn nicht das allernächste und am meisten vertraute Phänomen? Wo sollten wir uns denn mehr auskennen als bei uns selbst? Aber stimmt das wirklich? Dass wir mit uns vertraut sind, wollen wir nicht bestreiten. Wenn wir allerdings noch einmal den mittelalterlichen Spruch über das Nichtwissen aufgreifen, so könnten wir sagen, dass wir mit uns als mit einem *Nichtwissen* oder einem *Geheimnis* vertraut sind. Wir können einiges über uns sagen und von uns erzählen. Aber je mehr wir zu uns erwachen, umso mehr wundern wir uns.

Wir staunen über unsere Verfassung. Darüber, wie wir komponiert sind. Wir verstehen nach und nach, dass wir uns *aufklären* müssen, um Licht in unsere Sache zu bringen. Ganz allmählich sehen wir, dass wir für uns selbst eine *Aufgabe* sind. Es ist nicht einfach klar, was und wer wir sind, und warum wir das sind, was und wer und wie wir sind, und was aus uns werden kann und soll. Wir entdecken uns, um es mit den Worten von *Augustinus* aus seinen *Bekenntnissen* zu sagen, als eine große Frage, eine *magna quaestio*. Unsere Verantwortung ist es, auf diese Frage, die wir sind, zu antworten. Und auch wenn wir sie nicht abschließend lösen können, so können wir uns doch immer mehr in sie vertiefen, um uns angemessener zu verstehen und angemessener zu leben.

Menschen als Menschen sind Sterbliche. Das ist die wesentliche Einsicht, die eine Vergleichsanthropologie des Menschseins und Gottseins herausstellt. Von dieser

ersten und ursprünglichen Bedeutung aus hat das delphische Motto einen universalen Siegeszug durch das abendländische Denken genommen und vielfältige weitere Sinnbedeutungen hervorgebracht. Wir lassen uns durch diese Deutungen inspirieren und nehmen die Spur von fünf besonderen Aspekten der Selbsterkenntnis auf.⁴ Sie sind Fragen, die sich an uns richten, um die Fraglichkeit unseres eigenen Menschseins näher zu beleuchten:

- Wer oder was bin ich überhaupt als Mensch?
- Wer oder was bin ich als dieses besondere Wesen?
- Wer oder was bin ich in meiner Selbstverborgenheit oder meinem Selbstentzug?
- Wer oder was bin in der Annahme meiner selbst?
- Wer oder was bin ich als Aufgabe ohne Ende?

⁴ Andere mit der Selbsterkenntnis verbundene Fragen, wie etwa: Werde, der du bist oder Ganz/heil werden sind so umfangreich und bedeutungsvoll, dass sie eine separate Betrachtung verdienen und in anderen Bänden der Lebenskunstreihe vorgestellt werden.

2



Erkenne dich selbst – Leitmotiv abendländischen Denkens

(Sokrates)

Ein Leben ohne Selbsterforschung aber verdient gar nicht gelebt zu werden.

Bevor wir auf diese fünf Fragen des eigenen Menschseins in den nachfolgenden Kapiteln näher eingehen, kommen wir noch einmal kurz auf die Inschrift im Apollotempel zurück. Wenn wir nämlich die abendländische Philosophie wie eine große Erzählung oder eine symphonische Dichtung zu den großen Fragen verstehen, die die Menschen bewegen, dann ist der delphische Spruch eines der zentralen *Leitmotive* dieser Philosophie, der sie durch den Fortgang der Zeit in unterschiedlichen Variationen begleitet und prägt. Im Gewebe des philosophischen Nachdenkens sind sie wie immer wiederkehrende Fäden eingesponnen, die das Gespräch über die Jahrhunderte hinweg als Ganzes zusammenhalten und charakterisieren.

Der erste und ursprüngliche Sinn des Spruchs »Erkenne dich selbst« ist, wie wir gesehen haben, eine Warnung vor Hochmut und eine Mahnung, Maß und Mitte so zu finden, wie sie dem Menschen angemesse-

nen sein können. Jedenfalls sollten sich die unvollkommenen und sterblichen Menschen nicht mit den vollkommenen und unsterblichen Göttern verwechseln. Wie eine Ouvertüre zu einer Reise durch die Zeit setzt die Inschrift einen Prozess der Reflexion in Gang, der um Begriffe wie Selbsterkenntnis, Selbstbewusstsein, Selbstbeziehung, Selbstverhältnis oder Selbstbestimmung kreisen wird.

Allerdings ist diese Reise der Selbsterkenntnis durchaus mühevoll. Kant sagt, sie »ermüdet unsre Kraft sehr, fällt uns beschwerlich, und hat wenig Unterhaltendes«. Außerdem müssen wir uns gut davor hüten, dass die Selbsterkenntnisneigung sich nicht chronifiziert und womöglich eine pathologische, skrupulöse Selbstbeobachtung wird, die uns erschöpft und aufzehrt. Wir können Selbsterkenntnis nach Kants Vorschlag sinnvoll praktizieren, wenn wir uns von Zeit zu Zeit selbst reflektieren bzw. ein gezieltes Interesse an Selbstaufklärung der menschlichen Verfassung haben: »Müssen wir uns damit beschäftigen, die Gedanken auf uns selbst zu richten, und uns selbst zum Gegenstande unserer Gedanken machen? Es kann seyn, daß jemand auf sich selbst acht hat, um zu speculiren, und den Menschen überhaupt zu studiren, wie die thun, welche die Natur des Menschen untersuchen. Dieses Beobachten der Triebfedern der menschlichen Handlungen ist ein ruhiges Studium, wo wir mit unsren eigenen Gedanken gleichsam spielen, um daraus zu sehen, welches Spiel die Natur mit den innern Anlagen aller Menschen vornimmt.«

Aus der Vielzahl der Überlegungen, die mit der Selbsterkenntnis verbunden sind, greifen wir uns nur noch drei weitere Gesichtspunkte etwas genauer heraus. Zum einen interessiert uns, worauf das Wort »selbst« in »Erkenne dich selbst« abzielen könnte. Des Weiteren wollen wir die erkenntnistheoretische Problematik, die in der Selbsterkenntnis liegt, besser verstehen. Schließlich benötigen wir ein Verständnis dafür, dass Selbsterkenntnis und Selbstbildung miteinander verknüpft sind.

Beginnen wir mit diesem letzten Punkt, der für die Lebenskunst besonders wichtig ist. Auch hier können wir schon an Einsichten Platons anknüpfen. Er ist nämlich wie sein Lehrer Sokrates davon überzeugt, dass reine, theoretische Selbsterkenntnis nutzlos wäre. Der Mensch ist ja vielmehr einer, der unfertig ist und der erzogen werden, aber vor allem *sich selbst bilden* muss. Darum besteht *Sokrates*, wie im Eingangszitat zu diesem Kapitel ersichtlich, auf der Unersetzbarkeit der Selbsterforschung, deren wichtigste Leistung es nach seiner Auffassung ist, zwischen guten und schlechten Lebensweisen zu unterscheiden und die jeweils beste auszuwählen. Dieser Linie folgen auch die Denker der Stoa, *Epiktet* oder *Mark Aurel* etwa, wenn sie uns zur Selbstprüfung ermahnen, damit wir nicht wie Eintagsfliegen unser Leben vertändeln, dahinleben und nicht zur Selbsterkenntnis finden. In diesem Sinne kann auch ein berühmter mittelalterliche Philosoph, *Petrus Abaelardus*, eines seiner Werke *Ethik oder Erkenne dich selbst* und ähnlich ein neuzeitlicher Philosoph,